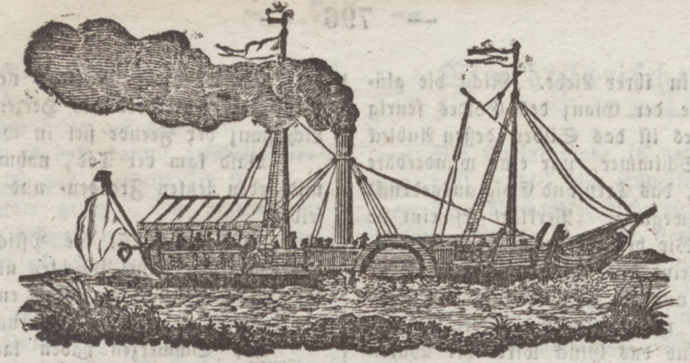
№ 130.

Dienstag,
am 31. October
1837.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die vier Zeitalter des weiblichen Lebens.

Wer wollte so ungalant sein, den Jahren der Damen eine bestimmte Zeit ihres Emporblühens und Abblühens zu setzen, oder ihre Lebensjahre in Zeiträume einzutheilen? Die Damen räumen keine Zeit ein und wie, wenn die Grazien sich in den Tanz der Horen mengen, das Entschweben der letztern gar nicht bemerkt wird, so sagen auch die Schönen: wir haben gar nicht bemerkt, daß die Jugendjahre entschwanden, was man nicht bemerkt, ist für Einen nicht da, also leben wir fort in der Jugendzeit; die Frauenzimmer sind in keinem Alter, so wie umgekehrt eine geistreiche Frau, von herangerückten Jahren, einst bemerkte: in meinem Alter giebt es keine Frauenzimmer mehr.

Dem Weibe blüht das goldene Lebensalter drei Male: zuerst dem Kinde, dann der Jungfrau, zuletzt der Mutter.

Dem Kinde ist das goldene Alter unbenommen; die Jungfrau kann es sich selbst zerstören, oder es nie erblühen lassen; der Mutter wird es nur zu oft zum Knallgolde, das ihr Herz, mit seinen Freuden, Hoffnungen und Wünschen, zertrümmert.

Das Kind durchhüpft die goldene Zeit seines Lebens, ohne ihren Werth zu kennen; der Jungfrau wird sie häufig durch eigene Schuld zum Flittergolde; das goldene Zeitalter der Mutter ist eine gediegene Erzstufe, vom reinsten Feuer geläutert.

Das Kind spielt mit dem Golde seines Lebens, die Jungfrau verspielt es leicht, die Mutter bewacht es treu.

Die Lebens-Alter des Weibes lassen sich weder in eine bestimmte Reihe bringen, noch nach den Jahren eintheilen. Bald kommt das eiserne unmittelbar auf das goldene, bald das eherne oder eiserne zuerst und das goldene später. Die Glücklichsten und Seltensten sind die, denen das Leben still und silberhell stets gleichmäßig hinfließt.

Es giebt weibliche Wesen, welche wahre Genien des Lebens, mit klarem, sanftem Auge den Stürmen gebieten, sie fliegen leicht, nicht leichtsinnig, über jeden Sturm hinweg; in ihrem Innern wölbt sich ein ewiger Himmel, den kein Wölkchen trübt.

Wohl dem Manne, der ein solches Weib sein nennt!

Wie die Phantasie die Nymphen mit einem klaren Silberflore umkleidet, so ist das Leben eines solchen Weibes ein stets silbernes; ohne Goldglanz, aber auch ohne eherne Last, ohne den Rost, der sich an das Eisen ansetzt.

Ein solches Weib ist schon als Kind den Eltern ein Friedensengel, still geht er durch's Haus, und wen sein sinniges Auge anblickt, dem wird das Herz leicht, wie von einem heiligen Odem werden Gram und Sorgen hinweggescheucht.

Ein solches Kind, zur Jungfrau herangeblüht, ist die weiße Rosenknospe, sie drängt sich nirgends vor, und leuchtet doch überall durch, ihr Duft zieht Alles zu ihr hin. Eine Klarheit, eine Reinheit ist um sie ausgegossen, die alle stürmischen Wünsche schweigen macht. Selbst ein Wüstling wird von heiligen Gefühlen ergriffen, sein Inneres wird geläutert, wenn sich dieses reine Wesen ihm naht.

Seht diese Jungfrau in ihrer Liebe. Nicht die glühende Leidenschaft, die, wie der Glanz des Goldes feurig strahlt, kann sie gewähren, es ist das Silber, dessen Anblick erquickt, kein Feuer, kein Schimmer, nur eine wunderbare Milde, ein ätherischer Hauch, das Treu und Ewig ausgedrückt in jedem Blicke, jeder Bewegung. Verklärt erscheint sie als Gattin, als Mutter. Wir bewundern nicht die Aeußerungen ihrer Liebe, sie erscheint uns als die Liebe selbst.

Andere Frauen haben nur ein goldenes und ein eisernes Alter. An der Wiege reichen ihnen die Grazien verschwenderisch ihre Gaben, und das Glück wird ihre Wärterin. Alles ist Glanz um sie herum, ein Feenmährchen ist ihre Kinderzeit und wenn sie zu Jungfrauen erblühen, sind sie selbst die Feen, um welche sich Alle bewundernd und verehrend versammeln. Sie kommen in ihrem Traumleben nicht zur Besinnung, der Lenz blüht ihnen in üppiger Fülle, und der Weihrauch, der ihnen aus den tausend Blüthen, die er beut, entgegenströmt, betäubt ihre Sinne und wiegt sie in einen seligen Rausch.

Dies sind die üppigen Centifolien im Lebens-Garten.

Doch das Leben der Rose ist ihre Blüthe, mit dieser hört sie auf zu leben, und wir beklagen nicht ihr kurzes Dasein, weil es das schönste war. Sie konnte nur leben, so lange sie bewundert wurde. Wohl ihr, daß zugleich mit dem Glanze, mit der Freude ihres Erdenwandels auch dieser sein Ende erreicht. Ist das Mädchen, das in der goldenen Zeit des Lebens nur als Rose träumte und schwelgte, nicht auch zu beneiden, wenn es, wie die Rose, früh hinstirbt?

Wenn der Goldglanz der Jugend ihm abgestreift ist, wenn die Bewunderer sich entfernen, wenn es aus seinen Träumen erwacht, was bleibt ihm, als das Bewußtsein, daß es nun verblüht ist? —

Bewundert, angebetet zu werden, war das höchste Streben dieser Mädchen-Rose, nun fallen die Blätter ihrer Schönheit, sie fühlt die Dornen, die sich gegen ihr eigenes Innere wenden, kein silbernes Lebensalter ist ihr beschieden; das eiserne tritt sofort ein nach dem goldenen, mit seiner ganzen Schwere, seiner Glanzlosigkeit, seinem Roste.

Doch sie hat genossen, sie hat gelebt, weil sie geliebt wurde. Allein jenes blasse Weib, in deren Zügen der Schmerz mit allen Marter-Instrumenten gewühlt hat, in deren Augen Entsagung wohnt, deren bleiche Wangen und Lippen herabhängen, wie düstere Flaggen der Trauer, jenes Weib hat nie ein goldenes, nie ein silbernes Lebensalter gehabt. Sie ist in dem ehernen geboren, das sich früh mit seinen Bleifesseln ihr angehängt hat, keine Liebe half ihr diese tragen, keine Freude nahm sie ihr ab, ihr ganzes Leben war ein langsames Hinwelken, ein marterndes Verblühen.

Sie war das Kind des Elendes unglücklicher Eltern, die Freuden-Genien ihrer Kindheit flohen vor dem Jammer jener. Ihr Herz ward früh wund, trostbedürftig, liebessehnsüchtig; sie liebte, ward betrogen, verlassen. Sie wurde das Weib eines rauhen Mannes, der die letzten Fühlfäden ihres kranken Herzens thrannisch herausriß. Sie sollte nur ein Weib sein für seine Bedürfnisse, nicht für seine Liebe.

Da ward sie Mutter; neues Leben erwachte in ihrer Brust, die Fühlfäden des Herzens keimten neu hervor; ein Lichtglanz der Freude fiel in ihr dunkles Erdenwallen.

Bald kam der Tod, nahm das Kind von ihrer Brust und jeden letzten Freuden- und Hoffnungs-Funken aus derselben.

Nun erfüllt sie die Pflichten einer Hausfrau; doch das Leben hat seine Pflichten nie an ihr erfüllt und sogar der Tod scheint sich vor ihrem entsetzlichen Unglücke zu scheuen, der erwünschte will ihr nicht nahen.

Die Schmerzen haben lange in ihr gewüthet, der Gram hat lange gesogen an ihrer Brust. Endlich leuchtet auch ihr der Silberglanz des Lebens, in — der Entsagung.

Nur ein Weib kann entsagen. Entsagung ist der Heldenmuth des weiblichen Herzens, dem kein anderer vergleichbar.

Still dulden und nicht klagen, in Ergebenheit fromm hinwandeln, kann nur ein Weib.

Die Silber-Thränen der Wehmuth, die ihrem Auge entquillen, sind das einzige Silber des Lebens, das ihr Trost bringt.

Wenn Sie einst ausruht im kühlen Erdenschooße und mit ihrem Dasein erst ihr Schmerz aufhört, dann pflanzt eine Trauerweide auf ihr Grab; wie die Zweige dieser, so zog Alles im Leben sie zur Erde hinab. Ein jeder Zweig ist eine stumme Klage über ihr Lebensloos: sie hat nichts genossen im Leben und Alles verloren.

Julius Sincerus.

Das Fest der heiligen Rosalie in Palermo.

(Fortsetzung.)

„Eines Tages kam mein Vater aus der Kirche nach Hause," fuhr der Maestro fort, „auf seinen Armen ein etwa sechsjähriges, bildschönes Mädchen tragend: Sieh, ein armes Kind, rief er meiner Mutter zu; diese nahm ihm erstaunt das fast in Lumpen gekleidete Kind ab; auf alle an dasselbe gerichtete Fragen antwortete es in einer fremden Mundart; ein Freund meines Vaters, der mehre Sprachen redete, wurde geholt, und dieser erklärte, daß das Kind eine Deutsche sei; nach und nach erfuhren wir denn, daß eine alte, sehr böse Frau, die ebenfalls eine Deutsche sein mußte, im Gedränge sich von dem Kinde entfernt habe, und daß dies bereits seit drei Tagen obdachslos, nur von einigen Früchten und Brotrinden, die mitleidige Weiber dem vor Hunger wimmernden Kinde zugeworfen, gelebt habe. Aus den Stoffen der, obgleich zerrissenen Kleider, ließ sich jedoch schließen, daß das Mädchen von vornehmen Eltern herstammen mußte; noch mehr wurden wir in dieser Vermuthung bestärkt, durch ein sehr schön gearbeitetes, werthvolles Medaillon, mit einem schön gemalten Heiligenbilde und einem Splitter des wahren Kreuzes Jesu, welches der kleine Findling an einem seidenen Schnürchen auf der Brust trug. Mein Vater eilte zur Polizei; diese forschte eifrig nach,

doch keine Spur von den Eltern des armen Kindes ließ sich entdecken; indessen blieb das Kind bei uns; die schlechte Lebensart der vergangenen Tage hatte auf das zarte Wesen so schlimm eingewirkt, daß es bald darauf gefährlich erkrankte, und nur durch die Hilfe der allerheiligsten Rosalie, unserer Schutzpatronin, langsam genas. Alle hatten wir das stille und artige Mädchen liebgewonnen; mit jedem Tage wurde Peppina, so nannten wir sie, schöner und liebenswürdiger

Vom ersten Augenblicke ab, da Peppina in unser Haus kam, hatte ich eine besondere Zuneigung zu ihr gefaßt, und auch sie erwiederte diese eben so lebhaft. Nach ihrer Krankheit war sie so unendlich reizbarer Natur geworden, daß die geringste Kleinigkeit ihren schönen blauen Augen Thränen entlockte; Musik allein war ihr einziges Vergnügen; wenn mein Vater unterrichtete, so hörte sie mit der größten Aufmerksamkeit zu; endlich bat sie ihn dringendst, auch sie zu unterrichten; er that dies mit Freuden, und Peppina machte binnen Kurzem Riesenfortschritte, so daß sie mir stets als Muster vorgestellt wurde. Ich war damals sechszehn Jahre alt; Scham, und Liebe zu dem Kinde trieben auch mich an, fleißiger zu werden; um sie zu erfreuen, übte ich halbe Tage lang, und brachte es, zur Beruhigung meines Vaters, bald so weit, daß ich ihn bei seinem oft schweren Dienste unterstützen konnte.

Nach einigen Jahren, seit dem Eintritte Peppina's, erkrankte plötzlich meine Mutter, wenige Tage darauf mein Vater, und in zehn Tagen war ich elternlos. — Der Tod meiner Eltern hatte nicht allein auf mich, sondern auch auf Peppina eine erschütternde Wirkung gemacht; sie hatte auf der ganzen weiten Welt Niemanden, als mich — daß ich es kurz mache — binnen wenigen Monden war sie mein inniggeliebtes Weib.

Da der Posten meines Vaters, der mir gleich nach dessen Tode übertragen wurde, uns hinreichend ernährte, so wäre ich der glücklichste der Menschen gewesen, wenn nicht Eins mein Glück getrübt hätte; nämlich die außerordentliche Erregbarkeit meiner Peppina, die oft mit einer gänzlichen Abspannung der Nerven endete.

Nach dem Tode meiner Eltern hatte sich Peppina mit einer fast krankhaften Neigung dem Gesange zugewandt; von Natur mit einer ausgezeichneten Stimme begabt, wurde diese durch die Uebung mit jedem Tage schöner; es war daher natürlich, daß man sie oft bat, bei den Kirchfesten zu singen, sie that dies auch mit unendlicher Lust; aber jedes Mal nach einer solchen Gelegenheit war sie mehre Tage lang so leidend, daß ihr endlich der Arzt das Singen ganz untersagen mußte. Wenn ich zu Hause übte, so bat sie mich immer, ihre Lieblingsweisen zu spielen, welche sie dann im Geiste mitsang.

Nach neunjähriger Ehe gebar mir endlich mein Weib, am Tage der heiligen Rosalie, meine Tochter. Mein Dienst hatte mich an jenem Tage schon früh zur Kirche gerufen, und als ich Nachmittags nach Hause kam, wurde mir meine süße Tochter überreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Welthistorische Ereignisse.

— Bei Swinemünde ist das Seewasser nicht mehr gesalzen, weil zu viel süße Jünglinge dort gebadet haben.

— Der Mechaniker Amoroso in Schaafhausen hat eine Maschine erfunden, die sehr starken Abgang findet. Wenn ein schmachtender Jüngling einen Liebesblick hineinwirft, fliegt gleich ein Mädchen an seinen Hals; wirft ein schmachtendes Mädchen einen Liebesblick hinein, springt ein im Sehnsuchtswasser ätherischer Gefühle schwimmendes Liebesgedicht heraus.

— In Ungarn ist jetzt Preßfreiheit. Bisher wurden die Trauben daselbst nur getreten. Seit einiger Zeit aber sind Weinpressen eingeführt worden, deren Gebrauch Jedermann freisteht.

— In Schmachtlappland ist eine Eisenbahn der Gefühle eingerichtet worden. Schwache Jünglinge, denen das Gehen schon schwer wird, setzen sich in einen Wagen, der sie mit Dampf zu den Damen ihrer Herzen hintreibt.

— Im Theater zu Klugheim darf der Satz in Lessings Emilia Galotti: „Es giebt Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich unsere Philosophen nichts träumen lassen!" nicht gesprochen werden. Weil die Philosophen, dadurch verführt, sich viel träumen lassen und wenig wachend erforschen.

— In Oweihio ist eine Nachtigall zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurtheilt worden, weil sie geschlagen hat.

— In Kriteria ist eine Besserungsanstalt für tollbissige Scribler errichtet worden.

— Ein großer, undeutscher Komponist hat die Partitur des Trompeten-Konzerts aufgefunden, womit die Mauern von Jericho umgeblasen wurden, und will sie zu einer neuen Oper benutzen, wozu ein Professor der babylonischen Sprachverwirrung den Text schreibt.

— Ein Alterthumsforscher hat einen Brief Homers, im dorischen Dialekte geschrieben, aufgefunden, worin der Dichter der Odyssee und Iliade einen reichen Dorer anpumpen will. Also auch Du, mein Homeros, hattest Schulden? — Wenn ich nur erst eine Iliade und Odyssee geschrieben hätte! das Andere wollte ich schon machen! —

Julius Sinceerus.

Grabschriften auf dem Kirchhofe zu Polkwitz.

1.

Hier liegt begraben Johann Casper Melcher,
Schneidergesell gewesen ist welcher.

2.

Unter diesen Kirchhofsgittern
Liegt Hans Claus.
Er trank so manchen bittern
Kelch des Lebens aus. —

Reise um die Welt.

*** Herr Koch, früheres Mitglied des Danziger Stadttheaters, hat am 12. Octbr. in Breslau, als Damian Stutzel in „Zu ebener Erde und erster Stock" und dann in mehren andern Rollen gastirt und — nicht angesprochen. Der wackere Recensent Sintram in der Breslauer Zeitung, lobt an dem Gaste jedoch, daß er sowohl Anstand in seine Komik gebracht und sich auch vom Outriren fern gehalten habe.

*** Der Magistrat zu Wielichowo, im Posener Regierungsbezirke, verfolgt durch Steckbriefe einen 14jährigen Knaben, der sich seit sechszehn Wochen von Wielichowo heimlich entfernt hat und dessen Aufenthalt bis Mitte Septembers d. J. nicht zu ermitteln gewesen ist. Derselbe ist bereits mehre Male entwichen und seiner Jugend ungeachtet ein gefährliches Subjekt. Er fiel im Jahre 1836 auf öffentlicher Straße ein Mädchen an, verlangte Brot und Geld von ihr und da das Mädchen nichts zu haben vorgab, wollte er es erdrosseln und wurde nur durch das Herannahen von Leuten verjagt.

*** In Nürnberg wird jetzt ein Wallfischgerippe gezeigt, welches so großen Umfang hat, daß der Eigenthümer in dem Bauche desselben ein Konzert von 24 Musikern veranstaltete. Bisher gab es nur Bauchrednereien, in Nürnberg hat es nun auch eine Bauchmusik gegeben.

*** Da unsere Stühle mehr für die Zimmerverzierung, als für bequemes Sitzen eingerichtet sind, so wünsche ich, meine guten Dampfboot-Leser möchten sich Jeder eine Bank anschaffen, wie die von Liverpool, die beim letzten Michaelis-Abschlusse 28 Proc. von dem Ueberschusse an jeden Theilnehmer vertheilte. Auf solcher Bank sitzt man sicher, bequem, warm und kann sich darauf breit machen.

*** Der diesjährige Michaelis-Bücher-Meßkatalog umfaßt 316 Seiten; 551 Buchhändler zeigen 3430 fertige Bücher und 58 Land- und Himmelskarten an, 336 Bücher werden für die Zukunft versprochen. Den zahlreichsten Verlag hat Basse in Quedlinburg, 62 Nummern.

*** Deutschland hat 1324 Buchhandlungen.

*** Die Bewohner von St. Lucia haben eine höchst sonderbare Pflanze entdeckt. In einer Höhle dieser Insel, nahe am Meere, ist ein großes Wasserbecken, dessen Grund aus Felsen besteht; aus diesen sprossen schöne, lebhaft glänzende Blumen, welche sich, sobald man sie mit der Hand berührt, sogleich zurückziehn. Bei näherer Untersuchung fand man, daß aus der Mitte der Blumenscheibe vier braune Filamente, wie Spinnenbeine, hervorragen. Diese Beine haben Zangen, ihre Beute zu fassen, und nachdem dieses geschehen ist, schließen sich die gelben Blumenblätter augenblicklich. Der Körper dieses mit der Blume verwachsenen Thieres ist so groß wie ein Rabenschnabel.

*** Nach dem Barone von Geramb, dem Trappisten, tragen die Frauen auf dem Libanon ein großes Horn mitten auf dem Kopfe, als beständigen und beliebten Putz. (Die Unbeständigkeit mancher andern Frau schenkt ein solches Horn ihrem Manne, als unbeliebten Putz.) Ueber dieses Horn hängen sie gewöhnlich einen Schleier. (Den hängen die Frauen auch über die Hörner ihrer Männer.) Das Horn legen sie auch dann nicht ab, wenn sie sich in's Bett legen oder krank werden.

*** Am 21. October starb zu Aachen der bekannte Gusikow, 32 Jahre alt.

(Korrespondenz aus Breslau, von B. Simon.)
(Monat August und September 1837.)
(Fortsetzung.)

Herrn Baudius, vom Stadttheater zu Leipzig, sahen wir mit vielem Vergnügen als Mephistopheles, als Pascal, in: der Reisewagen des Emigranten, als Julius, in: die Vormundschaft, als Kalinsky in: humoristische Studien, und zu seinem Benefiz, als Thomas Foster, in: die Gebrüder Foster. Dem. Edler, neu engagirtes Mitglied, trat bis jetzt nur in drei Partien auf: Margaretha in: Faust, Irene in: Belisar, und Markitta, in: Hinko, der Freiknecht. Die Meinungen über sie sind bis jetzt noch getheilt. Eine Madame Schreiber, vom Stadttheater zu Nürnberg, die blos als Antonina in: Belisar auftrat, seitdem aber engagirt ist, nannte ein Witzbold: leichte Nürnberger Spielwaare. Ich habe sie nicht gesehen, und weiß nicht, ob er Recht hat. Ueber das Gastspiel des Hrn. Hammermeister berichte ich, wenn er es beendet haben wird. Aber nun kommt ein Gast, der viele Gemüther erregt, und einige bedeutende Feuer angezündet hat. Es ist dies: Dem. Agnese Schebest. Die edle Auffassung ihrer Partieen hat uns zu wahrer Entzückung oft hingerissen, und da sie fast alle Partieen der Schröder-Devrient spielt, so fingen die Rezensenten an, Parallelen zu ziehen; dies bildete zwei Parteien, und namentlich waren es die Herrn Dr. Grattenauer u. Nimbs, die mit aufgezogenen Visiren gegen einander kämpften, und zu ihrem Kampfplatze die Nordische Theaterzeitung gewählt hatten. Es war ein blutiger Streit, der das Publikum sehr interessirte und gleichzeitig amüsirte. Dr. Gr. war für die Schebest und gegen die Schröder; Nimbs war nicht gegen die Schebest, doch für die Schröder, und wir mußten beinah gestehen, daß Dr. Gr. geschlagen wurde. Wir sahen Dem. Sch. als Norma zwei Mal, Romeo, Alice, Fidelio zwei Mal, Medea zwei Mal und Cenerentola von Rossini. Als Fidelio riß sie zur Bewunderung hin, und viele Stimmen wollen sie in dieser Partie der Schröder gleichstellen, das will viel, sehr viel sagen. — Das Unglück bei ihrem Gastspiele war: erstens, daß Hr. Haake sie bei erhöhten Preisen spielen ließ; er hat sich seine Einahme dadurch geschmälert, u. zweitens, daß die von ihr mitgebrachte Schwester Nina auftrat. Diese ist kaum Anfängerin in der Kunst; aber man sagt allgemein, daß Dem. Agnese es zur Bedingung gemacht habe, daß ihre Schwester Nina auftreten müsse. Glaubt Dem. Agnese Schebest vielleicht, daß sie ihre Nina überall mitnehmen müsse, weil Dem. Sontag die ihrige mitgenommen? Nun genug vom alten Theater, sehen wir zu, was das neue macht. (Fortsetzung folgt.)

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 130.

am 31. October 1837.



Das Hydro-Oxygen-Gas-Mikroscop.

Das Instrument, welches die Herren Mechaniker Friedrich (Vater und Sohn) aus Berlin, im Hotel de Berlin zeigen, hat mit Recht die größte Aufmerksamkeit des hiesigen Publikums erregt, welches die Vorstellungen stets sehr zahlreich besucht, — (ja am Sonntag Abend faßte der geräumige Saal die Menge der Gäste nicht und viele mußten zurückkehren,) — und sich an der wunderbaren Größe der Natur in ihren kleinsten Schöpfungen, welche das Microscop bis Millionen Male vergrößert, ergötzt und erbaut. Die Vorstellungen zeigen von der großen Gewandtheit der Besitzer im Experimentiren, und die nöthigen Erklärungen werden in einer klaren, gefälligen Sprache vorgetragen.

Eine genaue, doch kurz gefaßte Beschreibung des Instrumentes, wird unsern Lesern sicher willkommen sein; wir lassen sie daher hier folgen:

Der Chemiker Drumont erfand die Bereitung des hellsten, dem Sonnenstrahle fast gleichen Lichtes, und der Optiker Dary das zu dessen Anwendung geeignete Mikroscop. Hinter dem Tische, auf welchem das Mikroscop aufgestellt ist, sehen wir ein cylinderförmiges Gefäß, Gasometer, in welchem der Wasserstoff; unter dem Tische ein viereckiges Gefäß, in welchem der Sauerstoff enthalten ist; beide Gefäße sind mit Wasser gefüllt, welches um so höher hinaufsteigt, je mehr Gas hineinkommt. Vom Wasserstoffe werden vier, vom Sauerstoffe zwei Theile gebraucht. Das Gas wird erst in Blasen aufgefangen und aus diesen in die Gasometer hineingedrängt. Am Boden jedes Gasometers befinden sich Röhren, an jedem eine, welche nebenaneinander nach der Mitte des Tisches fortlaufen. Schon unter dem Tische, auf welchem das Mikroscop steht, vereinigen sie sich und strömen ihren Inhalt durch einen 4 Zoll langen Drath-Cylinder, welcher die Explosion der Gasarten verhütet. Am Anfange und am Ende jeder Röhre befindet sich ein Hahn; der am Gasometer befindliche wird bei zu raschem Ausströmen des Gases geschlossen, der an dem Drath-Cylinder befindliche verschafft dem Experimentirenden die Macht, mehr oder minder Gas dem Lichte zuströmen zu lassen. Beim Sauerstoff, bei dem der Druck zuerst stärker ist, als später, muß der Hahn anfangs weniger geöffnet werden. Aus dem Drath-Cylinder strömen die Gase verbunden durch ein feines, oben ein wenig gebogenes Röhrchen, an dessen Oeffnung sie angezündet werden. Gegenüber dieser Röhre steht auf einer Stahlspitze ein kleiner, senkrecht durchbohrter Kalk-Kegel, von 1 Zoll Länge und ½ Zoll Durchmesser, gegen welchen die Flamme strömt. Das Mikroskop selbst ist einem Sonnenmikroscop ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß dieses nur ein Verhellungsglas, jenes aber deren drei hat, welche das Licht auffangen und den anderen kleinern Gläsern, oder Linsen, mittheilen. Diese Linsen bestehen jede aus zwei Gläsern. Demnach sind im Ganzen fünf Gläser erforderlich, wovon das größte 2 Zoll, das kleinste ⅛ Zoll Durchmesser hat, weshalb auch die zu zeigenden Gegenstände höchstens ⅛ Z. Durchmesser haben dürfen, weil sie sonst das kleine Glas gänzlich bedecken würden. Die zu zeigenden Gegenstände, zwischen zwei Scheiben dünnes Spiegelglas fest gelegt, werden so zwischen das dritte Glas und die Linse gebracht, und da das Licht vom hintersten Glase durchfällt, so wirft es das Bild des durch die Linse vergrößerten Gegenstandes auf die dem Microskope gegenüberstehende weiße Tafel.

Ueber die gezeigten Gegenstände selbst wollen wir uns nächstens Einiges berichten. Vorläufig rathen wir nur noch Jedem, sich mit diesem herrlichen Instrumente bekannt zu machen. Die Vorstellungen gewähren eben so viel Unterhaltung, als Belehrung. 4.

Kajütenfracht.

— Sonntag, den 29. d., feierte der israelitische Verein zur Unterstützung der Armen, auf Mattenbuden, sein fünfundzwanzigjähriges Bestandes- und Stiftungs-Jubiläum, wobei Gebete abgesungen wurden für das Wohl unseres Landesvaters und seines hohen Hauses, so wie für das Wohl des ganzen preussischen Staates, welche Herr Rabbiner Munk zu diese Zwecke besonders, in hebräischer Sprache, theils selbst abgefaßt, theils aus den Psalmen zusammengesetzt hatte. Herr J. Goldstein, der seit dem Bestande des Vereins, als Vorsteher desselben, unermüdlich thätig gewirkt hatte, erhielt als Anerkennung seiner Bemühungen, von den Mitgliedern des-

selben an dem Fest-Tage einen silbernen Pokal. Heil und Gedeihen dem wackern Vereine und seinen von Gottesfurcht und Wohlthätigkeitsliebe durchdrungenen Mitgliedern. 4.

— Kommenden Freitag trifft Mad. Crelinger mit ihren beiden Fräulein Töchtern zu Gastrollen in Danzig ein. Herr Direktor Hübsch ist bereits hier, und die Theater-Vorstellungen sollen nächsten Sonntag beginnen. 4.

— Am Sonntag, den 29. d., gab der Künstler auf der Holz- und Stroh-Harmonica, Herr Jankel Eben, sein zweites Konzert, im Saale des russischen Hauses, und fand einen ungetheilten Beifall der dort versammelten Zuhörer. Bewunderungswerth ist das Spiel des anspruchslosen Künstlers, der den Holzstäbchen leichte Töne entlocken kann und diese combinirt zu den schönsten Piecen aneinanderreiht. Der Straußsche Walzer „das Leben ein Tanz" und Variationen über das Thema „Steh nur auf, du Schweizerbub," trug der Künstler mit einer ungemeinen Fertigkeit vor. Am Schlusse bedeckte er sein einfaches Instrument mit einer Decke und erfreute die Zuhörer durch seinen höchst leichten Vortrag der Revotschen Variationen. Das Orchester war gut besetzt. Sollte der Künstler noch ein drittes Konzert veranstalten, so möge er billigere Preise der Plätze stellen, um auch den weniger Bemittelten den Eingang möglich zu machen. 1.

— Das frühe Wegziehen der Schwalben scheint in diesem Herbste keinen früh einkehrenden Winter verkündet zu haben, wie viele Landbewohner behaupteten. Es haben die gefiederten Gäste in diesem Jahre schon sehr zeitig, in der Mitte des Septembers, unsere Fluren verlassen. X.

Einige Worte über die Todesstrafe.

(Fortsetzung.)

So kann beispielsweise in Staaten, in welchen, wie in einigen Nordamerikanischen, der Rechtszustand nicht auf der Achtung jeder Persönlichkeit begründet, sondern im Gegentheil die Sklaverei vieler Menschen durch die Gesetze geheiligt ist, nur die Furcht zur Aufrechterhaltung eines solchen Rechtszustandes geeignet erscheinen. Doch haben solche Verhältnisse keine Aehnlichkeit mit unserm Rechtszustande, welcher durchaus auf der Achtung einer jeden Persönlichkeit beruht, und es kann daher im Allgemeinen nicht die Rede davon sein, die Furcht zur Grundlage unserer Gesetzgebung zu machen, zugleich kann sie in beschränkter Weise erforderlich scheinen, um einzelnen und besonderen Verhältnissen, welche zur Erzeugung schwerer Verbrechen geeignet sind, entgegen zu wirken; denn es muß zugegeben werden, daß auch im Zustande der höchsten naturgemäßen Ausbildung der gesellschaftlichen Verhältnisse, stets Ursachen zu Verbrechen vorhanden bleiben.

Die menschliche Natur ist bei Einzelnen, auch unter den günstigsten Umständen, so heftiger Leidenschaften, des Hasses, des Ehrgeizes, der Gewinnsucht u. s. w. fähig, daß daraus, unter gewissen Bedingungen, schwere Verbrechen erzeugt werden können, und dies ist um so mehr da der Fall, wo die Gewerks- und Nahrungsverhältnisse manchen Einzelnen, durch Unglück oder eigene Schuld, der höchsten Bedürftigkeit preisgeben und ihn in einen Zustand versetzen können, wo er, von allen Wohlthaten des gesellschaftlichen Verbandes ausgeschlossen, als Feind desselben, und in's Besondere des Eigenthums Anderer auftritt! So muß zugegeben werden, daß es auch bei uns eine Klasse von Menschen giebt, welche nur die Furcht vor strenger und entschiedener Obergewalt dazu bewegen kann, die bestehenden Gesetze zu beachten; doch fragt es sich, ob gerade die Todesstrafe nothwendig sei, um in diesem Falle Furcht zu erregen? Es liegt in der Natur der Sache, daß von jener Menschenklasse in der Regel nur Verbrechen gegen das Eigenthum, als Betrug, Diebstahl und Raub, zu befürchten sind, dagegen kommt Tödtung und dergleichen theils nur als Mittel, die ersteren Verbrechen zu vollführen, oder ihre Entdeckung zu verhindern, theils als nicht vorbedachte Folge eines Vergehens der erstern Art vor. Würde nun behauptet, daß nicht eben die Todesstrafe erforderlich sei, um diese Menschenklasse durch Furcht von Verbrechen abzuschrecken, sondern, daß etwa schweres und langes Gefängniß diesen Zweck eben so gut erreichte, so läßt sich dagegen nicht ohne Grund einwenden, daß für solche Menschen, die in ihrer Freiheit den bittersten Entbehrungen aller Art ausgesetzt sind, die Freiheitsstrafe kein Uebel ist, weil sie ihnen mindestens nothdürftige Nahrung, Kleidung und Obdach, mit vollkommener Sicherheit und Sorglosigkeit, gewährt.

Obwohl nun auch die Bettler- und Landstreicher-Freiheit ihre Annehmlichkeiten, troz aller Erfahrungen, für diesen Auswurf der Gesellschaft hat, so kommt doch in der That der Fall öfter vor, daß die Freiheitsberaubung nicht abschreckt; indessen ist hierbei auch noch auf einen anderen Umstand zu achten. Bei dieser Menschenklasse, welche ein Gewerbe daraus macht, von fremdem Eigenthume zu leben, ist in der Regel, sei es durch natürliche Anlage, oder durch begünstigende Umstände, der Sinn diebischer Kniffe und Pfiffe vorherrschend, und das Bewußtsein dieses Talentes oft bis zur Ueberschätzung vorhanden.

(Fortsetzung folgt.)

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.